



Erinnerungen an Kaiser Friedrich aus seinen sonnigen Tagen.

Von Theodor v. Köppen.

In der Zeit, als Prinz Friedrich Wilhelm, der nachmalige deutsche Kaiser Friedrich III., als Oberst das 11. Infanterieregiment in Breslau befehligte und vielfach mit dem Offiziercorps seines Regiments verkehrte, auch öfters an dem Mittagstische desselben theilnahm, fiel ihm eines Tages ein Offizier auf, welcher seinen Nachmittag an das Fenster trat und von dort aus still und unumwandelt nach einer bestimmten Stelle draußen blickte. Auf die Frage des Prinzen, was die Blicke des jungen Offiziers an jene Stelle fesselte, ward ihm von Anderen die Antwort, daß in dem gegenüberliegenden Hause seine Braut wohne, und daß er wohl darauf warte, ob sie sich nicht im Vorübergehen am Fenster zeigen würde, um ihr einen Gruß darzubringen. Der Prinz wandte sich darauf scheinbar zu dem jungen Offizier mit den Worten: „Sie haben ganz recht; wenn meine Braut dort drüben wohnt, ist gleich auch den ganzen Tag nicht vom Fenster.“

Niemand ahnte damals, daß diese Worte noch eine besondere Beziehung hatten und daß die Gedanken des Prinzen dabei nach dem Norden schweiften, wo auch er bereits die Blume gefunden hatte, die er sein für das Leben nennen wollte. Dort, am Craig-na-Ban hatte der Prinz auf einem Spazierritte mit der großbritannischen Königsfamilie, bei der er in Walmaral zum Besuche verweilte, den Glück bedeutenden Zweig weisser Haselblüthen geerbt, ihn seiner hohen Begleiterin, der Prinzessin Victoria, überreicht und daran Andeutungen seiner Hoffnungen und Wünsche geknüpft. Wir dürfen heute einen Blick in einen Brief werfen, welchen der Prinz Albert, Gemahl der Königin Victoria von England, wenige Tage nach der Abreise des Prinzen Friedrich Wilhelm von Walmaral an seinen Vertrauten, den Baron von Stodmar, richtete, und lesen darin:

„Nicht ich selbst, sondern ganz vornehmlich benommen, sowohl bei der näheren Erklärung am Sonnabend, als in ihrer Selbstberrückung selbstem und beim Abschiede. Sie zeigte gegen Feind und mich die allerbühnlichste Aufmerksamkeit und das schönste Gefühl. Die jungen Leute sind jetzt in einander verliebt, und die Keuschheit, Unschuld und Uneigennützigkeit des jungen Mannes ist auf der andern Seite gleich rührend gewesen. Der Thronen flüster gar viele. Während tiefer, schützlicher Revolutionen in den Gemüthern der beiden jungen Leute und der Mutter vor sich gingen, die sie genaugig erschütterten, war mein Wunsch mehr das einer heiteren Freude und Dankbarkeit gegen Gott, daß er seinen Ehrentempel und Gutes in die Bahn geleitet hat, in der er es zum Lebensglück derer führen kann, ja führen muß, denen er jene Eigenschaften gegeben hat und die ich liebe.“

Die Verlobung wurde noch nicht offiziell bekannt gegeben, da die Vermählung wegen der großen Jugend der Prinzessin noch einige Zeit aufgeschoben wurde, doch ließ sich das freige Geschemm, schon wegen der häufigen Reisen des Prinzen nach England, nicht bezweigen, und am 16. Mai 1857 brachte der Staatsanzeiger die offizielle Anzeige der Verlobung des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen mit der Prinzessin Victoria von Großbritannien und Irland. Die Vermählung wurde auf den 25. Januar 1858 festgesetzt. Die Trauung fand in der Kapelle des St. James-Palastes in London durch den Erzbischof von Canterbury statt. Dabei sprach der Prinz mit feiner Stimme die Worte: „Ich, Friedrich Wilhelm Nicolaus Karl, nehme Dich, Victoria Adelaide Marie Luise, zu meinem angetrauten Weibe, Dich zu besitzen und zu halten von diesem Tage an in Glück und Unglück, in Reichtum und Armut, in Gesundheit und Gebrechlichkeit, Dich zu lieben und werth zu halten, bis der Tod uns scheidet nach Gottes heiliger Fügung, und darauf verpflichte ich Dir mein treues Wort.“ — Darauf wurden die Ringe gewechselt und der Segen über das neuvermählte Paar gesprochen.

Der Beginn des hohen Paars in die preussische Hauptstadt am 8. Februar 1859, in dem mit höchst prächtigen, goldenen königlichen Staatswagen wurde von der Bevölkerung gleich einem Volksfeste gefeiert. Wir erwähnen unter den vornehmsten Halbtagungen, welche dem hohen Paare in den Tagen nach seinem Einzuge in dem königlichen Schlosse zu Berlin, wo dasselbe zunächst seine Wohnung nahm, dargebracht wurden, nur eine Begrüßung durch die gefamten Männergesangsvereine Berlins mit einem von H. Friedrich komponierten „Festglaub“.

In einem nachmaligen Februartagmahl zogen die verschiedenen Männergesangsvereine unter Vortragung ihrer Fahnen und unter dem Zustrom einer zahlreichen Volksmenge auf dem Schlosseplatz auf und nahmen dann zur festgesetzten Stunde in aller Stille ihre Aufstellung auf dem Schlosse. Darauf begaben sich die Mitglieder des Comites in ihrer Festkleidung mit bunten Schleifen und breiten Särgen in die Wohnung des Prinzen hinauf, um ihn zu bitten, daß er die festliche Begrüßung entgegennehmen möchte. Auf dem Schlosseplatz blieb es unterdessen still; man hörte nur die und da ein Räuspern und ein

Präsen der Rehen, etwa wie das Stimmen der Instrumente vor dem Beginn der Oper an einer festlichen Bühne. Dann öffnete sich oben ein Fenster, in demselben zeigte sich der Prinz mit seiner jungen hohen Gemahlin und gab durch sein Erscheinen das Zeichen zum Beginn des Gesanges. Der volle Männerchor stimmte darauf mit fröhlichen Stimmen das für diesen Zweck im Volkstone gedichtete und komponirte Lied an:

Vorsicht! Britannia.

Als König Friedrich wollte sein, Da sollt die Braut aus England sein, Ihr war er sehr gewogen, Doch als der Bund nicht kam zu stand, Da hat er mit ganz England Den Bund noch vorgewogen; Mit Englands Gold und Kreuzens Schwert Hat er Europas Vorn gewehret, Bis sich die Welt gelendet hat Von Friedrichs Gedenket.

Doch Friedrich ging in Seligkeit, Der König kam und brachte Streit, Der Anlet von dem Meeren, Der König kam, die Gloria schief, Doch König Friedrich Wilhelm tief Sein ganzes Volk ins Treuen, Und Kreuzens und Britanniens Macht Kommt von Velle-Mitance die Schlacht, Die Sieger sind dem Grabe nah, Doch blieb uns die Memoria.

Und wieder reicht ein Bollernohr Der Loärer von Britanniens Thron Die Hand zum schönen Bunde; Was dieses Bündnis bringt im Schooß, Wir wissen's nicht, wir wünschen doch, Es sei zur guten Stunde; Des Eine aber fällt mir ein: Der Prinz wird einmal König sein, Hell uns zeigt anere Lösung da: „Fris Wilhelm und's Victoria!“

Der Verfasser dieses Liedes lautete in einer möglichst gedekten Stellung an eine Säule des Schloßportals gelehrt, der Wirkung des Gesanges, als einige der aus dem Schlosse zurückkommenden Comitésmitglieder ihn dort entbieten und mit der Anzeige überfragten, daß der Prinz ihn zu sprechen wünsche. Er wies auf seine wenig hoffähige Civilkleidung und suchte sich sachte beseite zu schieben. Aber während er sich noch fragte, ob eine solche heimliche Flucht auch ebenmoll und tapfer sei, fand sich ihm plötzlich ein Adjutant mit der bestimmten Aufforderung des Prinzen Friedrich Wilhelm, sogleich zu ihm herauf in das Schloß zu kommen. Dieser Aufforderung mußte Folge geleistet werden.

Der Prinz lag lachend über die nicht hoffähige Kleidung des nach erfolgter Anmeldung bei ihm eintretenden Dichters des Festglaubes hinweg, dankte für die Dichtung mit einigen hübschen Worten und setzte dann hinzu:

Es war der einzige kriegerische Gruß zu diesem friedlichen Feste, indessen wenn die Arme einen solchen unauflässigen Bund mit der Victoria schließen will, so bin ich einverstanden und werde dabei sein.

„Fris Wilhelm und's Victoria!“ Ich soll es noch einmal von Schlosse herauf, und er war dabei, der ritterlichen Prinz, schon als unter der Regierung seines königlichen Vaters im Kriege gegen Dänemark 1864 sich der Bund der preussischen Arme mit der Victoria zum ersten Male bewährte, da war er dabei. Er war dabei auch zwei Jahre später auf dem Schlachtfelde von Königgrätz. Als nach mehrstündigem Ringen der ersten Arme unter dem Prinzen Friedrich Karl mit der österreichischen Hauptarmee unter Benedek die Victoria fast schwindend genoverden sah, da kam der Kronprinz Friedrich Wilhelm mit seiner zweiten Arme zur rechten Stunde, um den Bund mit ihr von neuem festzunähnen und durch die Erstürmung der Höhen von Lipa und Uslum in der rechten Flanke und im Rücken der österreichischen Stellung die Schlacht zur siegreichen Entscheidung zu bringen.

Die lebendige Theilnahme des Kronprinzen war aber nicht allein kriegerischen, sondern auch den friedlichen Interessen zugewandt. In der Zeit zwischen den beiden Kriegsjahren 1866 bis 1870 befehligte der Kronprinz auch zuweilen die Unterrichts- und Erziehungsanstalten, auch das königliche Kadettenhaus in Berlin (damals Neue Friedrichstraße), an welchem Verfasser dieses zu der Zeit als Lehrer unter anderem Unterricht in der deutschen Sprache ertheilte.

Er war jedoch im Begriffe, den Kadetten seiner Primarstufe die Aufzüge zurückzugeben, in welchem sie antwärtend an die Veltüre, das Thema: „Mit welchen Rechten kann Vessing's Minna von Barnhelm ein nationales Schauspiel genannt werden?“ bearbeitet hatten, als einer der Kadetten sich mit der Meldung erhob: „Es königl. Hoheit der Kronprinz sind jeben in das Haus eingetreten.“

Wenige Minuten darauf trat der Kronprinz, nur in Begleitung eines Adjutanten, schon in das Klassenzimmer ein, nahm die Meldung des Lehrers mit freundlichem Grusse entgegen und forderte ihn auf, im Unterrichte ungestört fortzufahren. Einige Kadetten rüdten sogleich für den Prinzen einen Stuhl zurecht, welchen dieser jedoch lachend mit den Worten ablehnte: „Nicht doch, Eure Stühle sind mit Kreide bemalt.“ Als er aber bemerkte, wie bereits viele Hände beschäftigt waren, den Stuhl mit Ähren von der Kreide zu reinigen, setzte er betrieblingend

hinzu: „Nun, ich sehe wohl, die jungen Leute wissen wohl, was schicklich ist. Nun sehe ich mich auch gerne zu Euch.“

Der Kronprinz nahm Platz, und der Lehrer fuhr fort, indem er — um die Gesichtspunkte für die Bearbeitung des obigen Aufsatzes zu gewinnen — von den Schülern an den Hauptpersonen des Vessing'schen Stückes die nationalen Eigenthümlichkeiten im Charakter der Norddeutschen erörtern ließ. Er wollte dann aus dem Verhältniß Zellhelms zu Minna von Barnhelm die symbolische Beziehung auf die Verlobung und Einigung der kurz vorher durch den Krieg entzweiten preussischen und sächsischen Völkerschaften nachweisen lassen, da unterbroch ihn der Kronprinz, indem er selbst an einen der Kadetten die Frage stellte:

Wie kommt es wohl, daß der preussische Major von Zellhelm bei so großer Verfehlbarkeit im Charakter doch so großmüthig und edel gegen das sächsische Fräulein von Barnhelm handelte?

Der Befragte begann sich eine Weile, dann antwortete er etwas schüchtern: „Ja, der Herr Major liebte das gnädige Fräulein.“

„Sind denn die Liebe auch eine nationale Eigenschaft der Deutschen?“ fragte der Kronprinz mit unterdrücktem Lachen den Nachfolgenden.

Diese Frage löste die Kadetten offenbar in Verlegenheit zu setzen. Der zweite und dritte gaben antwortende und verlegene Antworten; der vierte oder fünfte sagte sich ein Herz zu der Antwort: „Die Liebe ist überhaupt keine Eigenschaft, sie ist ein Gefühl.“

„So nennen Sie mit einer nationalen Eigenschaft der Deutschen, welche mit der Liebe verwandt ist?“, forberte der Kronprinz den nächsten auf.

„Ein königliche Hoheit, die Treue.“

„Gut, und wem sind wir Alle vor Allem die Treue schuldig?“

„Er. Majestät dem Könige und dem Vaterlande“, antwortete der Befragte fest und bestimmt, und die leuchtenden Miene seiner Kameraden lachten ihm Zustimmung.

Der Tambour draußen hatte bereits mit dem gewohnten Trommetwirbel das Signal zum Stundenschlusse gegeben, und der Kronprinz schritt mit freundlichem Grusse auf die Thür des Klassenzimmers zu, wandte sich jedoch an der Thüre noch einmal um und sagte lachend, mit scherzhaft drohender Handgebärde zum Lehrer, der in den Flitterwochen seiner Ehe stand: „Es kommt mir doch so vor, Theodor, als ob sie den jungen Leuten zu viel von der Liebe erzählten.“

Schon kurze Zeit darauf hatten viele der dormaligen Kadetten im Kriege gegen Frankreich 1870 ihre Treue für König und Vaterland mit dem Tode bezeugt. Wie aber der Kronprinz und nachmalige Kaiser Friedrich III. seinem Volke und Vaterlande die Treue bis zum letzten Athemzuge bewahrt und benährt hat, das sieht uns allen noch in zu lebendig wegmüthigem Andenken, als daß wir es hier noch einmal ausführlicher sollten. Gott segne das Andenken Kaiser Friedrichs!

Die Nachtigall in Sage und Poesie.

Von Franz Heinrich.

Die Nachtigall hat in den Mund Ein Rosenblatt gehalten Und über dieses Rosenblatt Der Neben viel gehalten!

Es kann kaum für den lieblichen Gesang der Sänglerin der Haine ein treffenderes Bild geben, als diesen Vers des liebreichlichen Hafis, der vor einem halben Jahrtausend schon den Nachtigallenjanz verberlichte. In Sage und Poesie aller Völker hat der einfache, unansehnliche Vogel mit seinem fast häßlichen dunkel-rothgrünen Gefieder, aber dem köstlichen Wohlklang seiner Kehle eine hervorragende Stellung eingenommen und lange vor Beginn der christlichen Zeitrechnung schon ist er den alten Völkern bekannt gewesen. Vornehmlich in Rom kannte und schätzte man frühzeitig seinen Werth und als charakteristisch hierfür findet sich bei Plinius die Anführung, daß Nachtigallen so theurer wie Sklaven geworden seien, ja theurer, als jemals die kaiserlichen Waffenträger waren. — „Ich weiß“, sagte er, „daß eine Nachtigall für 6000 Sesterzen — fast 1000 Mark — gekauft worden ist, als Geschenk für des Kaisers Claudius Gemahlin Agrippina“ und gewiß kennzeichnend diese Anführung den hohen Werth, den der Wohlklang des kleinen Sängers schon vor nahezu 2 Jahrtausenden für die alte Welt besaß.

Merkwürdig war es nicht dieser Reichthum der Töne allein. Der Vogel hatte auch eine sehr realistische Bedeutung und wahrscheinlich wohl ist es diese gewesen, welche seinen Cours so erheblich steigerte. Der jugendliche, im Alter von 14 Jahren bereits zum Thron berufene römische Kaiser Heliogabalus, setzte seinen Gästen Pfauen- und Nachtigallenjungen vor, deren Genuß vor der Ephepse schügen sollte und schon vor ihm war in diesem Sinne der Nachtigall gewaltig nachgeschätzt worden, obwohl ihr Fleisch sonst kaum genießbar oder mindensens ohne jeber hervorragenden Wohlgeschmack ist. Und doch knüpft an den Genuß desselben eine interessante Sage an, welche die

